№ 87. Erstes Blatt.

Mittwoch, 15. April.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105 und Kronenstraße 46.

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Redakteur: H. Holdheim in Berlin.

Für den Inseratentheil verantwortlich Gustav Outen in Berlin.

Druck und Verlag der „Volks-Zeitung", Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustrirtes Sonntagsblatt.

Berlin. 1891. — 39. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „

Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf

Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark

Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Der Kampf gegen die Schulze'schen Genossenschaften.

Was von Seiten freisinniger Abgeordneten zu Gunsten der Genossenschaften bei den Beratungen der beiden Steuergesetze (Einkommensteuer und Gewerbesteuer) versucht wurde, war vergeblich; die Genossenschaften werden da wie dort besteuert.

Daß die Genossenschaften bei den Mehrheits-Parteien im preußischen Abgeordnetenhause sich keines besonderen Wohlwollens oder keiner Gunst erfreuen, ist nicht überraschend; denn sie sind ihnen als Kind des Fortschritts, der Selbsthilfe und der Selbstverwaltung immer unsympathisch gewesen. Was man sachlich gegen die Genossenschaften einwandte, war belanglos. Daß hier und da gesündigt wurde, ist richtig; aber ebenso richtig, daß es nur vereinzelte Fälle waren und daß diese von Schulze, seinen Mitarbeitern und Nachfolgern, sowie von der großen Zahl der Genossenschaftsmänner rücksichtslos an den Pranger gestellt wurden.

Am stärksten tritt bei den reaktionären Parteien die Feindseligkeit gegen die Konsumvereine hervor. Sie hat ihre Quelle in der Agitation kleiner Kaufleute, welche behaupten, daß die steuerfreien Konsumvereine sie ruiniren. Gleichwohl wissen diese Herren, daß in verschiedenen deutschen Staaten Konsumvereine mit offenem Laden ebenso besteuert sind, wie die Kaufleute und daß, während Letztere vielleicht Einkommen und Betriebsmittel nicht auf den Heller angeben und versteuern, die Konsumvereins-Verhältnisse der Steuerbehörde völlig offen vor Augen liegen. Und sie wissen auch, daß dies den Konsumvereinen nichts geschadet und ihnen nichts genutzt hat. Diesen Gegnern eines Teils der Genossenschaften ist nunmehr ein Hauptkampfmittel entzogen, wenn jetzt auch in Preußen die Konsumvereine Steuern bezahlen müssen. Was ihnen dann von ihrem Material übrig bleibt, ist lediglich das Argument, daß die Konsumvereine, von Schulze eigentlich nur für Arbeiter und Unbemittelte ins Leben gerufen, gegenwärtig auch von Beamten und wohlhabenden Leuten, selbst von Rentiers, benutzt werden.

Ganz richtig: Schulze hat jedenfalls mit seinen Konsumvereinen nicht das wirtschaftliche Wohlergehen von Rentiers, von Wohlhabenden oder gut besoldeten Beamten fördern wollen; aber daß man solchen Leuten verbieten sollte, an irgend einer wirtschaftlichen Vereinigung sich zu beteiligen, hätte er doch erst recht gemißbilligt. Sollten die Konsumvereine etwa im Interesse einzelner Kaufleute solche Mitglieder abweisen? Am liebsten sähen die Anti-Konsumvereins-Agitatoren, wenn ein Gesetz oder eine höchste Verordnung den Beamten die Teilnahme an Konsumvereinen verbieten würde, und sie gehen in ihrer Verblendung so weit, daß sie es für ein moralisches Unrecht ausgeben, daß Beamte, die ihr Gehalt vom Staat beziehen, ihnen, den Steuerzahlern — als ob sie das allein wären und ihre Steuergroschen allein den Staatsschatz füllten — den Verdienst entziehen und bei einem Konsumverein ihre Einkäufe machen. Abgesehen davon, daß die Beamten mit ihrem Gehalt nur den Gegenwert für ihre dem Staat geleisteten Dienste empfangen, hätte keine Regierung das Recht, zu verordnen, wie und wo die Beamten ihre Lebensbedürfnisse einkaufen sollen oder dürfen. Was die ganz frei dastehenden Wohlhabenden und Rentiers anlangt, versteht sich von selbst, daß da alles Rufen nach Gesetzen und Verordnungen erfolglos ist; aber unter den Rentiers — das wollen wir verraten — ist mancher, der früher als Kaufmann zu den Konsumvereins-Gegnern gehörte, dagegen heute Mitglied eines Konsumvereins ist.

Es giebt Städte, wo die Konsumvereine keine Macht erlangten und keine erlangen, und das sind solche, in welchen die freie Konkurrenz die rechten Preisausgleichungen erzeugt und zugleich dem Publikum die besten Waaren verschafft. Das ist ein Fingerzeig, wie sich die Kaufleute die Konsumvereine fernhalten können.

Nur eine Gattung von Genossenschaften und nebenbei gewisse Arten von Beamten-Konsumvereinen, die keinen Laden halten, sondern nur gemeinsam Waaren beziehen, sind von der Besteuerung ausgenommen worden und gerade diese Gattung von Genossenschaften, nämlich die Reiffeisen'schen Darlehnskassen, die keinen Gewinn verteilen, scheinen eine politische Rolle spielen zu sollen. Hatte zuerst die konservative Gründung des Herrn von Broich eine Bresche in die fortschrittlichen Genossenschaften legen sollen — denn als fortschrittliche bezeichnet man die Schulze'schen Genossenschaften wegen des Standpunktes ihres Schöpfers und seiner Nachfolger, während doch tatsächlich alle politischen Richtungen, sowohl unter den Mitgliedern als den Vorständen vertreten sind — so soll mehr und mehr auch das Reiffeisen'sche System gefördert werden, gleichviel ob es nötig oder praktisch ist, lediglich, weil es nicht von dem Fortschrittler Schulze stammt und keine Fortschrittler an der Spitze der Gesammtleitung stehen.

Wie hat Schulze sich bemüht, jeden politischen und nationalen Zwist im Genossenschaftswesen fern zu halten, wie viel Mühe haben ihm dieserhalb die Vereine des Ostens mit teilweise polnischer Bevölkerung gemacht und jetzt, nachdem so viele Jahre in Frieden das Genossenschaftswesen jeglicher Art gefördert wurde, jetzt suchen verbissene Konservative und Kartellparteiler eine politische Frage daraus zu machen, lediglich, um dem Fortschritt den Ruhm streitig zu machen, daß die Genossenschaften von ihrem Parteigenossen begründet, eingerichtet und in die rechten Bahnen geleitet wurden!

Würde die freisinnige Partei aus diesem, ihrem Führer wirklich gebührenden Ruhm ein Kampfesmittel gemacht haben, dann könnte man begreifen, daß es zu Gegenmaßregeln führte; da aber nie und niemals von freisinnigen Politikern, die gleichzeitig irgend eine führende Stelle im Genossenschaftswesen inne hatten und haben, auch nur der Versuch gemacht wurde, die Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften-Frage mit der Politik zu vermengen, so ist das Gebahren auf der anderen Seite um so verwerflicher. Sie sind es vielmehr, die politische Motive in die Genossenschaftsbewegung hineintragen, wie z. B. die thüringer Kartellisten lediglich den Genossenschaftlern und Freisinnigen zum Trotz eine Propaganda für Reiffeisen'sche Kassen entfalten, wo sie wegen der vortrefflichen Landes-Boden-Kreditanstalten, der vielen Sparkassen mit ihrem großen Angebot an Hypothekarkredit und dem dichtesten Netz von Vorschußvereinen ganz und gar nicht nötig sind.

Man hat bereits eine Anzahl solcher Kassen gegründet, für welche man unter antisemitischen Ausfällen namentlich die Bauern einzufangen sucht.

Wenn wir unter Anlehnung an die neuen preußischen Steuergesetze auf diese Vorkommnisse hinweisen, so geschieht es deshalb, weil die Befürchtung nahe liegt, daß man die Steuerbegünstigung der Reiffeisen'schen Kassen als einen Wink von oben auffaßt, mit diesen gegen die vom Fortschritt stammenden Genossenschaften soweit als möglich vorzugehen; obgleich man von ihrem segensreichen Wirken so viele Beweise hat und immer aufs Neue erhält.

Wir besorgen freilich nicht, daß das geschilderte Vorgehen dem bewährten Schulze'schen Genossenschaftswesen irgend einen ernsten Nachteil zufügen wird. Denn dazu ist es zu stark, und der ihm zu Grunde liegende Geist zu mächtig.

Berlin, den 14. April 1891.

Die **deutsch-östreichischen Handelsvertragsverhandlungen** werden dem offiziösen „Wiener Fremdenblatt" zufolge in der nächsten Woche zum formellen Abschluß gelangen. Ob dies in der Form eines Schlußprotokolles oder durch Unterzeichnung der Vertragsdokumente geschieht, ist noch nicht bestimmt. Jedenfalls wird das Uebereinkommen unabänderlich und für beide Teile fest bindend sein. Die Dauer des neuen Tarifvertrages wird den Zeitraum von zehn Jahren weit übersteigen. Unmittelbar sich anschließende Verhandlungen mit der Schweiz werden gemeinsam mit den deutschen und östreichischen Vertretern im Mai zu Wien stattfinden. Hinsichtlich Rumäniens werden die bevorstehenden Parlamentswahlen abgewartet; doch werden auch hier die Verhandlungen gemeinsam von den Vertretern Deutschlands und Oestreichs geführt werden. Erst im Dezember soll der Schleier von den handelspolitischen Verhandlungen fallen.

Zu dieser östreichischen offiziösen Meldung ist die Nachricht, daß die Dauer des Handelsvertrages den Zeitraum von zehn Jahren weit übersteigen solle, überraschend. Man nahm bisher an, daß er auf 12 Jahre bemessen sein würde. Bedauerlich bleibt es, daß der Vertrag erst in Kraft treten soll, nachdem die Verhandlungen mit der Schweiz, Belgien, Italien und Rumänien beendet sind. Zum Mindesten sollte man den Getreidezoll schon vorher auf den vereinbarten Satz ermäßigen. Denn etwa mit Ausnahme Rumäniens haben die genannten Länder an einer Getreidezollermäßigung kein Interesse, werden also um dieses Angebots willen keine Zugeständnisse machen. Wegen des einzigen Rumäniens aber den Getreidezoll noch länger in seiner jetzigen Höhe aufrecht zu erhalten, ist eine bedenkliche Politik, die sich schwer rächen kann.

Bismarck's Kandidatur. Morgen (Mittwoch) ist Wahltag im 19. hannoverschen Wahlkreis. Noch nie hat eine Wahl, seitdem der deutsche Reichstag besteht, ein so allgemeines, weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinausgehendes Interesse erregt. Auch die Wahlagitation dürfte nur in seltenen Fällen eine so fieberhafte gewesen sein. Die Sozialdemokraten (Kandidat Schmalfeld), die Freisinnigen (Adloff), die Welfen (von Plate) und die Bismarckschen entfalten annähernd gleich großen Agitationseifer. So sind z. B. in den Ortschaften Geestemünde, Welsdorf, Stotel, Schiffdorf und Bremel am 11. und 12. d. M. nicht weniger als

Feuilleton.

tz **In der Singakademie** folgt nunmehr, da der Frühling zwar nicht tatsächlich, aber doch im Kalender seinen Einzug hält, ein Abschied auf den andern. Am Donnerstage gaben auch die vier Herren vom Joachim-Quartett ihren letzten Abend und zwar mit den Quartetten A-moll von Brahms, B-dur von Beethoven und C-dur von Haydn, und es war, als ob sie zu guterletzt noch den Beweis liefern wollten, daß sie in ihrer Art den Höhepunkt unseres so reichen Musiklebens bilden. Bilden doch diese Quartett-Abende für den Liebhaber sowohl wie für den Fachmann eine Quelle des reinsten Genusses, getragen von den idealsten der Musikformen, in denen das schöpferische Talent des Künstlers sich auszusprechen vermag. Und was er gedacht, was er gefühlt, hier wird's lebendig in einer Vollendung, die zu erreichen bisher noch keiner jüngeren Kammermusik-Verbindung gelungen ist. Sehr natürlich; gehört doch fast ein Menschenleben dazu, um zur Höhe der Meisterschaft zu gelangen, die jeder dieser vier Herren unbestritten repräsentirt. Möchten sie uns noch recht lange erhalten bleiben! — Am Dienstag zuvor ließ sich ein ungarischer Künstler, Herr Attila Horvath, als Pianist und Komponist hören. Er ist des Augenlichtes beraubt, aber wir haben noch keinen blinden Klavierspieler kennen gelernt, der eine so völlig zuverlässige Technik entwickelt hätte, wie Herr Horvath. Das verdient besonders hervorgehoben zu werden. Als Komponist führte er eine Sonate für Klavier allein, eine zweite für Klavier und Violine im Verein mit Frl. Gabriele Wietrowetz, und eine Anzahl kleiner Klavierstücke vor und bewies damit, daß er ein zwar nur bescheidenes Schaffensvermögen besitzt, das aber künstlerisch wohlgepflegt ist und, in bescheidenen Grenzen zur Anwendung gebracht, auch einen recht guten Eindruck hinterläßt. Die auf dem Programm verheißenen Gesangsvorträge fielen aus; der Vollständigkeit wegen aber muß noch erwähnt werden, daß ein Fräulein Erzsi Torday mit stark ausgeprägtem ungarischen Accent Gedichte von Joseph Kiß und Michael Vörösmarty deklamirte. — Eine Seltenheit, die lange nicht dagewesen, hielt mit Frl. Paulina F. da Veiga einmal wieder ihren Einzug: die Harfe erschien in der Singakademie als Soloinstrument und füllte mit Kompositionen von Felix Godefroid den größten Teil des Abends aus. Interessant, stellenweise auch sehr schön, auf die Dauer aber recht ermüdend. Was die Harfe allein an Nüancenfähigkeit zu leisten im Stande ist, das hat die Konzertgeberin wohl nach allen Richtungen hin gezeigt. Dennoch aber hat sie auch wohl den Beweis geliefert, daß die Zeiten vorüber sind, glücklicherweise, wo einfaches Tongeklingel genügen konnte; heutzutage verlangt man auch von der Tonkunst in erster Reihe seelischen Inhalt, und den kann die Harfe nur bieten, wenn sie im Ensemble, sei es in der Oper, im Oratorium oder auch nur inmitten eines Orchesterwerkes eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat. Die wenig zahlreich erschienenen Zuhörer spendeten natürlich den üblichen Beifall, der ja für die Leistungen an sich wohlverdient war, ebenso wie ihn Frl. Emma Büddemann für eine Reihe von Gesangvorträgen, in denen sie einen klangvollen Sopran gut und lebendig verwertete, mit Ehren verdient hatte.

Im Saale des Hotel de Rome ließ sich am Sonnabend Fräulein Luranah Aldridge hören, eine Tochter des früher einmal weltberühmt gewesenen Neger-Tragöden Ira Aldridge. Sie ist im vorigen Jahre schon gelegentlich der kurzen Tätigkeit der italienischen Oper in Kroll's Theater als deren Altistin in Berlin aufgetreten, dort aber wenig beachtet worden, weil sich für sie nur wenig Verwendung fand. Indessen hat uns auch dies Konzert nicht die Ueberzeugung gebracht, daß etwas Bedeutendes von ihr zu erwarten sein wird. Das Programm kündigte die Dame als Contra-Altistin an; leider aber bewegten sich die Vorträge sämmtlich in dem Umfange, den die Mezzo-Sopranistinnen zu gebrauchen pflegen, so daß stellenweise nicht einmal der wirkliche Altcharakter der Stimme gewahrt wurde. Nur einmal, in einer Arie aus Rossini's „Semiramis", traten die Alttöne klar und mächtig hervor, so daß ein Contra-Alt wirklich vorhanden zu sein scheint, der innerhalb des Programms nur keine Gelegenheit fand, sich zu entwickeln. Der eigentümlich verschleierte Ton der ganzen Mittellage war dem Gesange auch nicht besonders günstig. Lobend muß aber die Wärme des Vortrags anerkannt werden, die sich bisweilen zu südlicher Glut erhöhte. Auch die Sprachen-Gewandtheit verdient hervorgehoben zu werden, denn die Dame sang italienisch, französisch und gar nicht übel sogar deutsche Lieder mit recht deutlicher Aussprache. Der Saal war gut besucht, und der Beifall ließ nichts zu wünschen. Unterstützt wurde die Konzertgeberin von der Violin-Virtuosin Fräulein Geraldine Morgan.

Im Konzerthause gab es kurz vor dem Schluß der Saison, welcher schon mit dem Ablauf dieser Woche erfolgt, noch mancherlei, was besonders bemerkt zu werden verdient. Ein Abend brachte unter Direktion des Kapellmeisters Herrn Arens ausschließlich Kompositionen von amerikanischen Tonkünstlern, von denen im Programm die Herren Kelly, Bird, Arens, Foote, Bush, Boise, Herbert und van der Stucken vertreten waren, zum Teil also nur eingewanderte Amerikaner; einer lebt sogar schon lange dauernd in Berlin. Daß unter allen diesen Werken etwas wirklich Bedeutendes gewesen wäre, kann man nicht behaupten; immerhin konnte der Abend für einen Beweis gelten, daß auch die Amerikaner auf dem Gebiete der schaffenden Tonkunst nach Kräften tätig sind und, meist nach dem Muster der deutschen Musik, recht Annehmbares leisten. — Seit Jahren in Berlin bekannt ist der dänische Komponist Herr Emil Hartmann, und seine Kompositionen, von denen er auch diesmal wieder eine Anzahl neuer mitgebracht hat, erfreuen sich hier einer gewissen Beliebtheit. Mit Recht, denn dieser Tonkünstler verbindet mit besonderer Eigenart künstlerischen Schwung und eine nicht häufige Gewandtheit in der Verwertung wirkungsvoller Mittel. Neu war ein Klavierkonzert, welches von dem Pianisten Herrn Gustav Lazarus recht brav gespielt wurde; neu war ferner ein skandinavischer Festmarsch, auf dem Boden von Volksmelodien aufgebaut, der in außerordentlich glänzender Instrumentation rauschenden Beifall fand. Auch die schon bekannten kleinen Stücke von skandinavischer Volksmusik erfreuten sich wieder wärmster Zustimmung. — Am Montag endlich veranstaltete der Opern-Verein des Herrn Georg Bloch eine Aufführung mit einer Anzahl von Werken, die allerdings mit der Oper nichts zu tun haben; auch die Chöre aus „König Thamos von Aegypten" nicht, denn darunter ist nur ein heroisches Drama vom Freiherrn von Gabler zu verstehen, zu welchem der jugendliche Mozart noch vor dem Beginn seiner Meisterperiode einige Chöre und Zwischenaktsmusiken komponirte. Immerhin aber machte sich Herr Bloch auch diesmal wieder verdient, daß er selten, vielleicht in Berlin noch nie gehörte Werke zur Aufführung brachte, wie eine italienische Kanzonette für Männerchor von Weber, eine Kantate „Der Frühling" von Louis Spohr, eine Ballade „Harald" für Baritonsolo, Chor und Orchester von Josef Krug-Waldsee, die Fest-Ouvertüre über das Rheinweinlied mit Schlußchor von Robert Schumann. Von Bedeutung war keins dieser Werke, Schumann's Ouvertüre nicht ausgeschlossen; aber es ist doch hochinteressant, dergleichen Dinge zu hören, und für dieses fleißige Streben gebührt Herrn Bloch aufrichtiger Dank. Als Solisten wirkten in dem Konzerte mit die Damen Lange, Ritschalk und der Leipziger Baritonist Herr Gausche, die auch ihrerseits den Beifall der Zuhörer ernteten.

CW **Der Stern'sche Gesangverein** veranstaltete gestern in der Philharmonie einen Beethoven-Abend, welcher an Chorwerken die Festmusik zu „Die Ruinen von Athen", den „elegischen Gesang" (op. 118) und die Chorfantasie mit Klavier brachte. Die Aufführung bewährte aufs Neue den Ruhm des Vereins und war besonders für seinen jetzigen Leiter,